



Gottesdienst am 2. Sonntag nach Epiphania, 19. Januar 2020
Schlosskirche Wittenberg
Renke Brahms
Theologischer Direktor der Wittenbergstiftung

Gottesdienstliche Lesung aus dem Johannesevangelium 2, 1-11:

1 Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. 2 Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen.

3 Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: **Sie haben keinen Wein mehr.** 4 Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. 5 Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. 6 Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maße.

7 Jesus spricht zu ihnen: **Füllt die Wasserkrüge mit Wasser!** Und sie füllten sie bis oben an. 8 Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten's ihm. 9 Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten's, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam 10 und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. 11 Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und **er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.**

Lesung aus dem Buch des Propheten Jeremia,
Kapitel 14

14,1 Dies ist das Wort, das der Herr zu Jeremia sagte über die große Dürre: Juda liegt jämmerlich da, seine Städte verschmachten. Sie sinken trauernd zu Boden, und Jerusalems Wehklage steigt empor. Die Großen schicken ihre Diener nach Wasser; aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer zurück.

– **Sie haben keinen Wein mehr!**

Sie sind traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter. Die Erde ist rissig, weil es nicht regnet auf das Land. Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter. Selbst die Hirschkühe, die auf dem Felde werfen, verlassen die Jungen, weil kein Gras wächst. Die Wildesel stehen auf den kahlen Höhen und schnappen nach Luft wie die Schakale; ihre Augen erlöschen, weil nichts Grünes wächst.

- Füllt die Wasserkrüge mit Wasser!

Ach, Herr, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben. Du bist der Trost Israels und sein Not-helfer. Warum stellst du dich, als wärst du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt? Warum bist du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlass uns nicht!

- er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Was für ein Text, liebe Gemeinde!

Ein neuer Text in den Predigtreihen, über den bisher nicht regelmäßig gepredigt wurde. Was haben die da oben in den Kommissionen sich nur dabei gedacht? Sollte das modern sein - wegen des Klimawandels? So ein hoffnungsloses Untergangsszenario als Predigttext?

Aber von vorne und jetzt erst recht: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Was für ein Text, liebe Gemeinde! Und was für ein Gegensatz zu dem Evangelium von der Hochzeit in Kana und dem schönen Bild der Fülle - des Wassers und des Weins! Vielen Dank für die Bereitschaft zu der kleinen inszenierten Lesung mit dem Einspruch im Namen des Johannesevangeliums. Der ist ja auch nötig - gegen diese Worte und Bilder aus dem Jeremiabuch.

Und ich höre schon die Stimmen, die sagen: Ach Herr Pastor, nicht auch noch am Sonntag die ganzen Probleme, die Politik, über die wir schon die ganze Woche lesen, sehen und hören.

Ja, was soll ich denn machen, liebe Gemeinde, wenn der Text nun einmal ausgesucht wurde? Und es ist doch die Realität: die Bilder der aufgerissenen Erde und hungernder Menschen aus Afrika, die Stürme und Überschwemmungen an anderen Orten springen uns doch an. Der australische Regierungschef gibt jetzt zu, dass die verheerenden Brände nach der langen Trockenheit wohl doch im Zusammenhang des Klimawandels stehen.

Wir wissen: wenn wir so weitermachen wie bisher, dann mag es noch die Mächtigen geben, die Diener haben, die sie zum Wasserholen schicken können - aber die finden kein Wasser mehr. Und Hirschkühe wie bei Jeremia gibt es dann auch nicht mehr - ausgestorben oder verbrannt wie Milliarden Tiere in Australiens Bränden.

Wir sind in der Kirche. Da können und dürfen wir die Realität nicht einfach vor der Tür lassen. Aber wir dürfen und sollen danach fragen, ob es nicht doch noch etwas und mehr gibt als das, was wir täglich hören. Und auch der Prophet Jeremia wäre missverstanden, wenn er missbraucht wird, die Verhältnisse zu kommentieren oder die Politik anzugreifen.

Der Prophet verbindet seine Worte ja mit der Frage nach Gott!

„Warum stellst du dich, als wärst du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt? Warum bist du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlass uns nicht!“

Er klagt die Gottvergessenheit seiner Zeit an. Wer Gott vergisst und anderen Göttern nachläuft, verliert Maß und Orientierung. Damals war es der Gott Baal, der die Opfer forderte. Heute sind es die Götter des Wachstums, der Macht und des persönlichen und nationalen Eigeninteresses.

Aber bringen wie die Dinge heute noch mit Gott in Verbindung?

Drei Meldungen aus den letzten Monaten:

Erste Meldung: Bartholomäus Hantobolo, Bauer in Sambia, steht auf seinem ausgetrockneten Acker und klagt über die geringe Ernte. Und er sagt: „Es gibt nichts, was wir dagegen machen können. Wir können nur hoffen, dass der liebe Gott uns hilft.“

Zweite Meldung: Die australische Bischofskonferenz rief in den letzten Wochen zum Gebet auf. Erzbischof Mark Coleridge sagte: „Während wir Weihnachten vorbereiten, können wir nicht vergessen, wie viele Menschen durch die katastrophale Dürre leiden.“

Dritte Meldung: Der australische Rugby-Star Israel Folau sieht die Dürre und das Feuer als Strafe Gottes für die Entscheidung der Regionen New South Wales und Queensland, die Ehe für Homosexuelle zu öffnen. Und behauptet: „Gott spricht mit euch, Australien. Ihr müsst Buße tun.“

Sehr unterschiedliche Weisen, die Dinge mit Gott in Verbindung zu bringen.

Damit eines klar ist: Mit einer Strafe Gottes hat das nichts zu tun! Machen wir doch Gott nicht klein und kleinlich - als ob er uns strafen wollte. Wir wissen es doch besser: wir sind die Verursacher des Klimawandels und der Folgen. Schieben wir das doch bitte nicht vermeintlich fromm und moralisch anmaßend Gott in die Schuhe! Da ist es besser, zu beten. Das ist ja das Spannende bei Jeremia: er beschreibt die Katastrophe in erschreckender Weise - und dann geht der Text, den wir heute als Predigttext hören, in ein Gebet über - in Klage und Bitte.

„Denn uns Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer. Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlass uns nicht!“

Und jetzt höre ich schon die Stimmen der anderen: „Ach, Herr Pastor, jetzt ziehen Sie sich aber in die fromme Ecke zurück. So geht es doch auch nicht: nur Beten.“

Aber was heißt hier: nur Beten? Beten ist ja mehr als eine fromme Übung mit mehr oder weniger frommen Worten.

Beten ist doch eine Haltung, die damit rechnet, dass es allemal mehr gibt als wir begreifen und erklären und machen können.

Beten reißt doch den Horizont auf und stellt mich in eine große Weite des Zusammenlebens aller Menschen und mit der ganzen Schöpfung.

Beten übt mich ein in eine Haltung des Dankes, die mich lehrt, nicht alles selbstverständlich zu nehmen und nicht alles nur meinem eigenen Interesse unterzuordnen.

Beten macht mich sensibel für mein eigenes Versagen und empfänglich für die Kraft der Vergebung.

Beten heißt doch, die Perspektive der Hoffnung einzunehmen, das etwas sich ändern kann - und ich gleich mit.

Das Beten ist doch oft ein Ringen um meinen Glauben, um Gottes Nähe, um Hilfe.

Wo wären wir denn mit unserem ganz persönlichen Glauben, wenn das nicht alles dazugehört - auch das Zweifeln und Ringen. Es wäre doch ein Glaube, der unserem Alltag nicht standhalten würde - unseren Nöten von Krankheit und Einsamkeit, von Überlastung und Konflikten. Wir können doch die Realität nicht draußen vor der Kirche lassen.

Aber auch andersherum: Wenn wir Gott aus der Realität herauslassen oder herausdrängen, ihn vergessen oder eintauschen gegen die Götzen, die uns bedrängen - soll das wirklich besser sein? Nein, das droht orientierungslos und trostlos zu werden!

Ich verstehe Jeremia so: Stellt euch der Realität - auch der erschreckenden und scheinbar hoffnungslosen. Weicht ihr nicht aus!

Aber bohrt noch tiefer! Seht, was dahinter und darunter liegt! Welche Haltung, welche Gottvergessenheit, welche Mitmenschen-Vergessenheit und welche Schöpfungsvergessenheit.

Und fragt danach und ringt darum, welchen Trost ihr findet, wo ihr Hoffnung schöpft, die euch die Kraft gibt, zu handeln - ohne zu zweifeln.

„Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlass uns nicht!“

Und manchmal, liebe Gemeinde, müssen wir mit Gott gegen Gott argumentieren - oder mit der Hochzeit von Kana gegen Jeremia. Mit der Freude und der Fülle gegen die Dürre der Erde und des Herzens.

So wird ein Glaube draus, der der Realität standhält und die Hoffnung dennoch nicht verliert, der verantwortlich handelt und inbrünstig betet, der zweifelt und glaubt, der klagt und hofft, - und der immer davon lebt, dass Gottes Frieden, der höher ist als alle unsere Vernunft, unsere Herzen und Sinne bewahrt in Jesus Christus. Amen.